



Abend.

Zeitung.

98.

Dienstag, am 25. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Ed. Hell).

Erinnerungen aus Sicilien.

(Fortsetzung.)

Unter den alten verstehe ich, was noch von den Denkmälern aus der an Ereignissen so reichen Zeit übrig war, die über Sicilien in so häufigem und mannigfaltigem Wechsel der Oberherrschaft dahinstreifte. Unter den neuen aber, die heutigen Bewohner, die mit den früheren wenigstens noch das gemein haben, daß sie eben so erregbar wie jene, schnell aufflammend Krieg und Unruhe lieben, sich aber auch eben so schnell wie jene in das Joch irgend einer Fremdherrschaft fügen. Ein großer Spektakel zur zeitweiligen Veränderung und Ergößlichkeit, ist des Sicilianers Lust, und sollten auch Ströme von Blut deshalb vergossen werden. Uebrigens ist die rechte Ehre bei den Sicilianern noch nicht wieder zur Ehre gekommen; deshalb muß der Fanatismus, oder irgend ein anderer Wahn bei ihnen rege gemacht werden, um sie zu Thaten zu spornen. Aus demselben Grunde wissen sie aber auch leider die einmal errungenen Vortheile nicht fest zu halten, und zur Besserung ihres Looses ist fürerst noch keine Aussicht vorhanden.

Geht man die Geschichte durch seit der berühmten Vesper, so sieht man wohl manche von ihnen gegen Druck und Usurpation gemachte Anstrengung, bei Licht betrachtet, waren es aber gewöhnlich nur Parteien, die durch den Adel und die Pfaffen in ihrem Interesse vermeintlich zur Ehre Gottes zum Handeln entflammt waren. Der Patriotismus ist, wie fast leider überall, während man dem Cosmopolitismus täglich mehr Nah-

rung zu geben bemüht ist, eine Tugend, die man am allerwenigsten bei einem Volke des europäischen Südens antrifft; und selbst da, wo sie noch zuweilen gleich einen Blitzstrahl am umnachteten Himmel erscheint, so wie in Spanien, ist die Religion ihr Vorläufer, die immer mit in's Spiel gezogen wird. Musik, Gesang und Tanz, Liebe und Spiel, letzteres hoch gewagt, wie nirgends im Norden, sind die Elemente des Volkslebens in allen den schönen Ländern, deren erste Bewohner einst ein kräftiges Wort über das Geschick der Welt zu sprechen gewohnt waren. Sieht man etwa in den heutigen Römern oder in den skeletartigen, lichtscheuen Wesen, die Carthago's schaurige Ruinen umschleichen, wo sie aus dem Sande der Wüste hervorgegangen, auch nur die entfernteste Spur der ehemaligen Weltbeherrschenden Größe? Armselige Bettler sind es, lächerlich bemüht, mit den großartigen Fezen der Vergangenheit die elke Nacktheit der Gegenwart zu bedecken.

Und dennoch bietet das Volksleben, so wie in allen jenen Ländern, auch in Sicilien, in seiner vermischten, mit halb barbarischen halb neumodigen Sitten und Gebräuchen vermischten Nationalität, des Eigenthümlichen so Vieles dar, daß ich meine Verwunderung nicht habe unterdrücken können, wie so manche, ja die meisten der neuesten Reisebeschreiber so kalt, mit vornehmem Stolze an diesen burlesken Menschen vorüber schreiten, um sich sofort in archäologische Forschungen zu vertiefen, mit deren Resultaten sie uns dann, in der Meinung, uns einen sehr großen Gefallen damit zu erzeugen, in

langen Listen längst bekannter, oder hier und da vermeintlich ganz neu entdeckter Alterthümer freigebig bis zur Verschwendung beschenken.

Jahrelang durchschreiten diese gelehrten Antiquare Museen, Gallerieen, Cabinette und Villen, steigen auf die Gipfel der Pyramiden und durchwühlen wie kunstgerechte Würmer die Erde nach Schätzen, die oft außer ihnen selbst nur die wenigsten zu würdigen verstehen. Währenddem tanzen und singen, lachen und weinen lebendige Menschen um sie her. Aber sie nehmen so wenig Notiz von ihren Freuden, als von ihrem Leid, und fragt man sie bei ihrer endlichen Heimkehr, wie treiben es die Menschen dort? wie leben, wie wohnen, wie essen, wie denken sie? dann wissen sie oft kein Wort darüber zu sagen und deuten lächelnd mit großer Wichtigkeit auf die mitgebrachten Schätze. Diese aber bestehen in Zeichnungen von Tempeln, von Architraven, von Säulenfragmenten und Sockeln, an denen sie bald die dorische, bald die ionische, bald die corinthische in Ermangelung einer anderen auch eine gothisch-arabische Säulenordnung deduciren.

Kalt läuft es dem Zuhörer über den Leib, wenn der gelehrte Mann stückweise die riesigen Leichenfragmente enthüllt, während jeder, der zufällig mit eigenen Augen an Ort und Stelle gesehen hat, der Natur nicht genug zu danken wußte, daß sie sorgsam bemüht war, jene Spuren einer tausendjährigen Vergangenheit unter einer dichten Hülle von Epheu und Blumen zu verbergen, die, so lange noch ein Fragment davon vorhanden ist, um darüber zu grübeln, die Lebenden abhält, selbst einmal etwas Nüchternes, etwas wahrhaft Nationales hervorzubringen.

Zwischen Selbstschaffen und Nachbilden ist ein gar großer Unterschied. Erst seit wenigen Jahrzehnten rollt der Vorhang tiefer zwischen die uralte Vergangenheit und die Gegenwart herab. Bei allen hier und da angewandten Bemühungen, denselben noch eine Zeitlang in der Schwebe zu erhalten, schließt sich dennoch allmählig der immer düsterer erscheinende Hintergrund unseren Blicken, und das Licht, welches aus der Zukunft herüberblitzt, beginnt schon den Vordergrund so deutlich zu erhellen, daß wir Bauwerke nach neuen eigenen Mustern darauf erkennen, an denen, Gott sey Dank! die Vergangenheit keinen Antheil mehr hat, und deren wir uns dennoch nicht zu schämen brauchen.

Deßhalb habe ich für meine Person in Sicilien mehr mit seinen lebenden Menschen, als mit seinen todtten Trümmern verkehrt. Allerdings habe ich manche derselben gesehen, und auch meine Betrachtungen dar-

über angestellt. Da aber jene Denkmäler, die ich gesehen, ohne Zeit zu haben, nach anderen, im Schooße der Erde verborgenen Ueberresten zu graben, schon von Vielen vor mir gesehen, und da ich weiß, daß man besser thut, Gefühle, die bei traurigen Betrachtungen in uns aufsteigen, für sich zu behalten, so habe ich mich auch sorgfältig gehütet, das, was mir in archäologischer Hinsicht in Sicilien zu Gesicht gekommen, zu veröffentlichen. Meine Skizzen beschränken sich mit wenigen nöthigen Ausnahmen auf die in Messina von mir, oder von anderen erlebten Ereignisse, wobei das Volk in seinen Sitten und Gebräuchen, mit seinen Freuden und Leiden oft genug in den Vordergrund tritt, daß der Leser, besonders der, welcher aus Erfahrung zu urtheilen im Stande ist, hinlängliche Gelegenheit erhält, seine Meinung über die Stellen auszusprechen, wo ich fein ruhig, mit nüchternem Blick, oder wo ich berauscht vom edlem Syracuser, oder bewältigt von zu vieler einzelner oder allgemeiner Schönheit gezeichnet habe. —

4.

Der erste Tag in Messina war so schnell vergangen, daß ich kaum Zeit behielt, einen Miethcontract über eines der kleinen Häuser auf der Terra nuova abzuschließen, die noch aus der Zeit des großen Erdbebens herührten, und den Einwohnern, bis sie ihre verschütteten Häuser in der Stadt wieder erbaut, zu temporären Wohnungen gedient hatten. Bis zur Ankunft der Engländer standen sie größtentheils leer. Dann aber wurden sie ununterbrochen von Officieren und solchen Militärpersonen bewohnt, die entweder kein schickliches Unterkommen in den Casernen fanden, oder die es vorzogen, lieber auf der freien grünen Ebene dicht an der Meeresküste, als innerhalb der heißen, geräuschvollen Stadtmauern zu wohnen.

Schon war die Nacht hereingebrochen, als ich meine Effecten hineinbringen ließ. Zwar war der Abend schön, ein mildes Lüftchen erfrischte die Natur nach der Hitze des Tages, und die Sterne funkelten in so glänzendem Lichte, als hätten sie es darauf abgesehen, mich noch zu einer nächtlichen Wanderung zu verlocken. Aber, war auch der Geist willig, so versagten doch die Beine des Husaren, die nicht wenig von der langen beschwerlichen Fußreise angegriffen waren, hartnäckig ihre Dienstleistung, und ich war wirklich froh, als ich um die eilfte Abendstunde mein kleines Häuschen verschließen, und mich selbst auf meinem Feldbette ausstrecken konnte.

Es steckt ein freilich nicht Jedem bekannter, un-nennbarer Zauber in einem solchen, nur einigermaßen conditionirten Feldbette, d. h. in einer Matraze zur Unterlage, einem ähnlichen Institute zum Kopfkissen, und einer leichten wollenen Decke zum Ueberwurf. Man ruht und schläft darauf, und wird im Schlaf frei von aller Beschwerde. Am nächsten Morgen, als eben die ersten Sonnenstrahlen über das Fort Gonzaga herüberbligten, erwachte ich wie neu geboren. Sicherlich aber würde ich um diese frühe Stunde noch nicht erwacht seyn, wenn mich nicht eine sonderbare Musik in bald schrillen, bald lang gehaltenen melancholischen Tönen dicht vor meiner Hausthür, die ich schon eine geraume Zeit wie im Traume vernommen, auf die Beine gebracht hätte. Es waren Hirten, die schon vor Tagesanbruch mit ihren Ziegenherden aus dem Gebirge herabgekommen waren, um die Städtchen mit Milch, die jedesmal frisch vor den Hausthüren gemolken wird, und mit frischer Butter, die während der Nacht bereitet wird, zu versehen. War es das Neue, Milch mit Musik-Begleitung, oder das Romantische, was für mich auf den ersten Anblick in diesem Umherziehen der Hirten lag, die auf dem Dudelsack pfeifend, ihren schönen langhaarigen Ziegen, von denen fast jede einer Amalthea gleich, in ihrer phantastischen Tracht voranzogen; — genug, ich suchte in Abwesenheit meines Dieners selbst irgend ein passliches Geschirr herbei — ich glaube, es war ein Theetopf — um es mit der schäumenden Ziegenmilch anfüllen zu lassen. Dann wählte ich auch ein Stückchen Butter, die nur um diese frühe Morgenzeit zum Transport hinlänglich consistent bleibt — weil es so einladend aus der grünen Umhüllung der Feigenblätter hervorblickte — und schloß in übergroßer Freude, einmal wieder in comfortabler Ruhe den eigenen Wirthschafter machen zu können, einen Lieferungscontract für einen ganzen Monat über das Frühstücksmaterial zum Bedarf meines großen Haushaltes. Der gutmüthige Hirt aber, glücklich einen neuen Kunden in mir erlangt zu haben, gab mir noch ein halbes Duzend blauer und grüner Feigen und einige duftende Granatäpfel in den Kauf, so daß ich der Verlegenheit um mein erstes Frühstück in Messina ein für alle Mal überhoben war.

Unter Schellengeklingel und Musik zog die Heerde weiter zu den nächsten Thüren. Ich selbst aber blieb auf der Schwelle meiner Hütte stehen, und blickte fröhlich, als wäre ich selbst einer der gepriesenen Schäfer der Vorzeit, auf die zum größten Theil noch schlum-

mernde Welt. Wer in Sicilien leben, nicht vegetiren will, dem rathe ich, die ersten Morgenstunden nicht zu versäumen. Es war eben 3 Uhr vorüber. Noch funkelte der Thau wie Perlen auf dem grünen Sammet des Rasens. In einiger Ferne, dicht hinter der Mauer, die die Terra nuova unschließt, murmelten leise die Wellen, als erzählten sie sich von dem während der Nacht gehaltenen Traume, und zu meiner Rechten wiegten sich die Schiffe vor ihren Ankern so sanft und schweigsam, als wollten sie ihre Bewohner noch recht lange im süßen Schlummer erhalten. Alles um mich her athmete Ruhe und tiefen Frieden. Da donnerte plötzlich der Morgenschuß von der Citabelle, der kräftig genug von der Königin Charlotte aus einem ihrer 74 eernen Schlünde erwidert wurde. Als bald schwirrten an den Masten der Schiffe die Flaggen fast aller seefahrenden Nationen in die Höhe, und von der Citabelle wie vom Fort Gonzaga und allen anderen, die Stadt beherrschenden Forts wallte stolz neben dem sicilianischen das Banner von Albion hoch in die Morgenluft. Jetzt wirbelten die Trommeln, Trompeten schmetterten, von Kirchen und Klöstern klangen silberhell die Glöckchen zur Frühmesse, und für Matrosen und Soldaten, für Fleißige und für Fromme war es jetzt Morgen geworden in Messina.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine Opiumfrage.

Als der Schullehrer eines kleinen Städtchens seine Gedichte in Druck gab, verklagte ihn der Apotheker des Ortes wegen unbefugten Opiumverschleißes!

„Seht auf Apotheker Deutschland's!“

Eduard Pokorny.

Warnung.

Ein Busch, unheimlich wild

Im Waldgefilde:

Sey auf der Hut!

Wohl möglich, daß dort eine Boa ruht,

Daß dort ein Lieger lechzt nach Menschenblut.

Ein Mensch, unheimlich wild

Im Weltgefilde:

Sey auf der Hut!

Wohl auch ein Busch, wo eine Boa ruht,

Hyän' und Lieger lechzt nach Deinem Blut.

Adolf Bube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Riga.

Am 22. März n. St. 1843.

Es kann vielleicht auffallen, daß zu einer Zeit, wo von vielen Seiten her sich Stimmen gegen den Verfall der deutschen Schauspielkunst erheben, wo man sogar die Behauptung ausgesprochen hat, daß es kaum mehr einige wenige wahrhafte Schauspieler und Schauspielerinnen gäbe; von Riga aus gesagt und geschrieben wird, wie das hiesige Theater nicht bloß vergleichungsweise, sondern unbedingt ein gutes, wahrhaft beachtungswerthes Institut sey. — Aber aufrichtig gesagt, ich glaube eben so wenig an den totalen Verfall der Schauspielkunst in der Gegenwart, als an die absolute Vollkommenheit der frühern deutschen Bühnen. Die wahrhaft großen, ächt genialen Schauspieler und Schauspielerinnen waren gewiß zu jeder Zeit nur dünn gesät. — Immer und an allen Orten wird die Zahl der brauchbaren, der verwendbaren Bühnenmitglieder den Ausschlag gegeben, und nur die kluge, umsichtige Benutzung derselben, dergestalt, daß ihre guten Eigenschaften hervorgehoben, ihre Schwächen verhüllt, ihre Talente in den ihnen eigenthümlichen Kreisen benützt wurden, die Güte einer Bühne erzeugt und gesichert haben. Auch in der Gegenwart leben an mehreren Orten große, geniale Schauspieler und Schauspielerinnen, auch in unserer Zeit giebt es Bühnen, deren umsichtige Direction und Regie jedes Talent in seiner analogen Sphäre gebraucht und dadurch zu erhöhter Geltung bringt; und so steht der Untergang der ächten Schauspielkunst wohl nicht zu befürchten, wenn man nicht etwa jede eigenthümliche Richtung der Zeit sogleich als eine Verunstaltung und einen Verfall desjenigen betrachten will, was in frühern Zeiten bestanden. — Eben in einer weisen, umsichtigen Benutzung der Kräfte und Talente, die ihm zu Gebote stehen, liegt für ein Theater wie das Riga'sche die Möglichkeit, eine Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, die dem Kunstfreunde, dem gebildeten, geläuterten Geschmack einen wahren, unverkümmerten Kunstgenuß gewährt. Und gerade gegenwärtig ist Riga so begünstigt, daß es an seiner Bühne, neben einigen sehr bedeutenden Notabilitäten im Reiche der Kunst, mehrere äußerst anerkennungswerthe, ungemein verwendbare Talente besitzt, die, richtig gebraucht, ein Ensemble herstellen, wie es nur bei wenigen Theatern gleichen Ranges mit dem unsrigen gefunden werden dürfte. Wir haben namentlich im Laufe dieses Winters mehrere, ja viele Vorstellungen gesehen, die fast nichts zu wünschen übrig ließen, und wenn andere als minder gelungen erschienen, so lag das zunächst eben darin, daß von den vorhandenen Mitteln nicht der rechte Gebrauch gemacht, dieses oder jenes in einer bestimmten Richtung höchst beachtungswerthe Talent, in einer ihm nicht zusagenden und deshalb seine Geltung verringernden Sphäre gebraucht wurde. Die größere Mehrzahl der Vorstellungen ist als gelungen zu bezeichnen, mehrere derselben dürfen vortrefflich genannt werden, wie z. B. „der Sohn der Wildniß“, „die beiden jungen Frauen“, „Faust“ von Goethe u. a. m. Das erstere Schauspiel ist schnell zu einem Liebling des Riga'schen Publicums geworden und macht stets volle Häuser. Es ist aber auch wahr: je öfter man die schöne Dichtung darstellt sieht, um so inniger befreundet man sich mit ihr, um so begeisterter wird man für sie. Der Dichter hat auf eine eben so glückliche als consequente Weise die Poesie der geschlechtlichen Beziehungen zwischen Mann und Weib geschildert, die sich allerdings erst suppliren und nur zusammen den ganzen intellectuellen wie sittlichen Menschen machen. Der Mann ist die Kraft und That, das Weib die Macht

und Ruhe. Die Nothwendigkeit des Zusammengehörens der Geschlechter stellt Palm in seiner Dichtung vortrefflich durch die magische Wirkung der ächten Weiblichkeit auf den rauhen, ungeschwächten „Sohn der Wildniß“ dar. Die Darstellung selbst befriedigt in den beiden Hauptpersonen: Parthenia (Madam Hysel) und Ingomar (Herr Bräuer) jeden wahrhaft gebildeten Geschmack, denn das Spiel Beider ist durchaus Natur, Wahrheit, Innigkeit. — Gewiß gehört die Parthenia zu den allerschwierigsten Aufgaben für die Darstellerin, zu deren Lösung ein bloßes Talent nicht ausreicht, und daß diese Lösung der hiesigen Darstellerin der Rolle so vollkommen gelingt, dürfte wohl der unbestreitbare Beweis für die hohe Stufe der künstlerischen Ausbildung seyn, zu der Madam Hysel sich bereits hinaufgeschwungen hat. —

Das Schauspiel: „Die beiden jungen Frauen“, nach St. Hilaire, von Forst und Leutner, hat auch hier, wie an andern Orten, großen und nachhaltigen Beifall gefunden. Auf eine geistvolle und interessante Weise entwickelt der Dichter vor unsern Augen zwei weibliche Charactere, indem er einen bedeutenden Zeitabschnitt ihres Lebens in höchst anziehenden Begebenheiten vor uns entfaltet. Die eine dieser Frauen, Julie v. Roubigné, im hohen Stande geboren, mit den reichsten Ansprüchen an das Leben erzogen, intellectuell und moralisch höchst ausgezeichnet, verfällt einem, wenn auch nicht durchaus feindlichen, so doch peinlichen Verhältnisse zum Opfer, und kann demselben nur durch gewaltsam schmerzliche Ereignisse entrisen und dem Leben zurückgegeben werden. Die andere junge Frau, Jeannette Lubert, durch Geburt und Erziehung in den untern Kreisen der Gesellschaft heimisch, wird durch Verhältnisse, die im ersten Augenblicke schmerzlich wirken, in der Folge aber eine mild ausgleichende Natur annehmen, in höhere sociale Beziehungen gebracht, die nur sehr allmählig sich immer mehr erweitern, und so für sie die Nothwendigkeit erzeugen, sich diesen neuen Verhältnissen gemäß geistig in immer höherem Grade auszubilden; bis endlich das einfach-schlichte Bauer mädchen zur feinsten, gebildetsten Dame des Salons reift, ohne deshalb die frühere Tiefe des Gemüthes, die Frische der Empfindung, die Heiterkeit des Sinnes aufzugeben. Höchst interessant ist es übrigens, daß beide junge Frauen durch die innigste Freundschaft verbunden sind, deren Keim in einer glühenden Liebe liegt, die beide für einen und denselben Mann empfanden. Es ist dies um so interessanter, als der Dichter uns hier in eine Region des weiblichen Seyns und Wesens führt, die man gemeinhin zu ihrer Nachtseite zu zählen geneigt ist. — Die Darstellung ist ausgezeichnet gelungen. Madam Hysel löst glücklich die schwierige Aufgabe, einen weiblichen Character auf der Bühne, im Angesicht des Zuschauers, aus dem Keime zu schaffen, ihn consequent zu entwickeln und in keinem Uebergang unmotivirt zu lassen, die ländliche Einfalt durch alle Stufen intellectueller und socialer Verfeinerung bis zur elegantesten Salondame fortzuführen, ohne etwas von der lebendigen Frische, der wohlthuenden Tiefe ihres Gefühles und Gemüthes aufzugeben; ja selbst in der feinen Coquetterie des Salons noch herzlich und gemüthvoll zu bleiben. Die Darstellerin löst diese Aufgabe mit einer Kunst und Wahrheit, die sie als ächte Künstlerin beglaubigen. In ihrem Spiel ist eine vollkommene Harmonie, jeder Moment kommt zu seiner entsprechenden Geltung, und alle vereinigen sich zu einem consequenten Ganzen. Die äußere Erscheinung, immer im Einklange mit der Rolle, ist anmuthig, lieblich. Der Triumph der Künstlerin ist die Scene mit dem Grafen im 5. Acte. So viel Natur, solche Wahrheit des Spieles, solche Vortrefflichkeit des Mienenspiels, verdient die lauteste Anerkennung.

(Fortsetzung folgt.)